AH 277 93.25

HD WIDENER

HW XNCN B

H 277.93.25

Harvard College Library

FROM

Jared Sparks

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Presented by Jared Sparks Esq
Oct. 28. 1833
AH 277.93.25

Etwas
über meine
Studien des alten Indiens

von

A. H. L. Heeren.

Antwort
an
Herrn Prof. A. W. v. Schlegel
auf
deſſen an mich gerichtete drei erſten Briefe in ſeiner Indiſchen Bibliothek.

Göttingen
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1827.

Etwas

über meine

Studien des alten Indiens

von

A. H. L. Heeren.

Antwort

an

Herrn Prof. A. W. v. Schlegel

auf

deſſen an mich gerichtete drei erſten Briefe in ſeiner Indiſchen Bibliothek.

Göttingen
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1827.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Gift of
Jared Sparks

Digitized by Google

Euer Wohlgeboren haben in Ihrer *Indiſchen Bibliothek* angefangen eine Reihe Briefe an mich zu richten, wovon das vierte Heft des zweiten Bandes die drei erſten enthält; auf welche noch andere folgen ſollen. Sie geben darin eine Kritik des Theils meiner *Ideen über die Politik und den Handel der Völker des Alterthums*, der der Unterſuchung über die *Inder* gewidmet iſt *). Eine ſolche Kritik kann mir nicht anders als ſehr erwünſcht ſeyn; und muß es doppelt ſeyn, wenn ſie von Ihrer Hand kommt. Der Kreis der Männer in Deutſchland, die ich als competente Richter meiner Arbeit anerkennen muß, kann der Natur der Sache nach nicht groß ſeyn; wenn auch mein Werk für einen größern Kreis berechnet iſt. Daß ich

*) Die Schrift erſchien zuerſt als neuer Zuſatz zu der dritten Auflage meines Werks 1815; wo ſie die zweite Hälfte des zweiten Bandes ausmacht. In der vierten Auflage 1824, vermehrt und umgearbeitet, füllt ſie den *dritten* Band aus; der zugleich als der *zwölfte Theil meiner hiſtoriſchen Werke* verkauft wird. Auf dieſe Ausgabe bezieht ſich der gegenwärtige Aufſatz.

Sie dazu zähle, werde ich ſagen dürfen, ohne in den Verdacht einer bloßen Höflichkeitsbezeugung zu kommen.

Allerdings wäre Ihre Beurtheilung mir unendlich ſchätzbarer geweſen, wenn ſie keine andere Veranlaſſung als mein Werk ſelbſt gehabt hätte. Es wäre dann — wie günſtig oder ungünſtig ſie ausfallen mochte, — eine freiwillige Anerkennung ſeines etwanigen Werths geweſen. Sie hätten dann aus dem Schatz Ihrer Sprachkunde mir manche Aufklärungen geben können; ich hätte vielleicht einige hiſtoriſche und andere Sacherklärungen gegeben; und das Publikum hätte ſich einer Verbindung des Sprachgelehrten und Sachgelehrten erfreut; bei der auf keinen Fall einer von beiden etwas hätte verlieren können.

Es hat zwiſchen uns anders ſeyn ſollen. Eine, Sie betreffende, Note in der Vorrede zu jenem Theil meiner hiſtoriſchen Werke, dem zwölften, hat die Veranlaſſung zu Ihrer Kritik gegeben. Freilich iſt mir dadurch mein Genuß großentheils getrübt worden; auf eine Anerkennung von dem, was etwa durch mich geleiſtet worden, darf ich nicht mehr rechnen. Allein ich weiß aus der Erfahrung, daß auch das Schriftſtellerleben neben den Freuden ſeine Leiden hat. Die letztern ſind leichter ohne Mißmuth, als die erſtern ohne Uebermuth, zu ertragen.

Zuerſt ſetze ich, damit die Leſer urtheilen können, wovon die Rede iſt, jene Note hieher; jedoch zugleich mit dem Text worauf ſie ſich bezieht; da dieſer Mehreres enthält, worauf wir werden zurückkommen müſſen. Es heißt alſo in meiner Vorrede B. XII. S. XIII.:

„Ueber das, was ich in meinem Werk geben wollte, beſonders über den erſten Abſchnitt: kritiſche Einleitung in die Indiſche Alterthumskunde

überſchrieben, da der zweite: Bruchſtücke aus der ältern Geſchichte, Verfaſſungs- und Handelskunde von Indien — deſſen nicht bedürfen wird, muß ich mich weiter und beſtimmter erklären. Mein Zweck iſt in jenem erſten Abſchnitt eine kritiſche Anſicht der Quellen der Indiſchen Alterthumskunde, der Monumente ſowohl, als der Schriftſteller zu geben, ſo weit wir ſie bisher kennen. Dieſer Abſchnitt ſoll alſo die nöthigen Vorkenntniſſe umfaſſen, welche, außer der Sprache, derjenige bedarf, der ſich mit Sanſkritlitteratur und Indiſcher Alterthumskunde beſchäftigen will. Daß eine ſolche Einleitung zu dieſem Studium nicht nur nützlich, ſondern unentbehrlich ſey, kann Niemand verkennen. Als vor nunmehr zehn Jahren die erſte Ausgabe dieſer Unterſuchungen in der dritten Ausgabe der Ideen rc. als neuer Zuſatz erſchien, war durchaus Nichts vorhanden, was dieſem Bedürfniß hätte abhelfen können; und der ſchnelle Abſatz, den damals der veranſtaltete beſondere Abdruck derſelben fand, giebt mir die gegründete Hoffnung, nicht vergeblich gearbeitet, ſondern der Saſkritlitteratur ihren Eingang in Deutſchland erleichtert zu haben. Aber auch ſeit dieſer Zeit iſt mir nichts bekannt geworden, was dieſe Lücke ausfüllen könnte." Und dazu nun die Anmerkung:

„Der kurze Aufſatz über den jetzigen Zuſtand der Indiſchen Philologie, den der Hr. Profeſſor A. W. von Schlegel auf 27 Seiten dem erſten Stück ſeiner Indiſchen Bibliothek vorgeſetzt hat, kann dazu wohl nicht hinreichen. Hat es demſelben gleich nicht nöthig geſchienen, ſeinen Vorgänger darin auch nur mit Einem Wort zu erwähnen, ſo iſt es dieſem doch angenehm ge-

weſen, ihn in ſeinen Urtheilen meiſt mit ſich übereinſtimmen zu ſehen."

Dies iſt das vollſtändige Corpus delicti. Die Note enthält eine Beſchwerde; nicht über das was Sie geſagt, ſondern was Sie nicht geſagt haben. Mit Stillſchweigen übergangen zu werden, iſt unzählige Mal gleichgültig; aber nicht immer. Es giebt Fälle wo beharrliches Stillſchweigen zur Herabſetzung wird. Ob dieſer Fall eintritt, wenn in einer Indiſchen Bibliothek, die laut ihrer Vorrede theils das bisher Bekannte im Fache der Indiſchen Alterthumskunde und Litteratur zuſammen zu ſtellen, zu prüfen, und wo es nöthig iſt, zu berichtigen; theils das Neue, das in Europa oder in Indien ſelbſt, ans Licht gefördert werden mag, allgemein bekannt zu machen beſtimmt iſt; — wenn, ſage ich, in einer ſolchen Indiſchen Bibliothek es ſeit ſechs Jahren vermieden wird, auch nur den Namen des Mannes zu nennen, der bisher über die Indiſche Alterthumskunde, mit Ausnahme der Sprache, in Deutſchland das Meiſte und das Neueſte geſchrieben hatte, — dies bleibt dem Urtheil der Leſer überlaſſen. Wollen aber auch E. W. in dieſer Beſchwerde einen Tadel ſehen, (der erſte den ich je in meinem Leben gegen Sie öffentlich ausgeſprochen habe:) ſo iſt er um ſo erträglicher, da Sie zugleich einen Beweis meiner Achtung darin erkennen werden. Dem Zuſatz aber, daß es mich freute Sie in vielen meiner Reſultate mit mir übereinſtimmen zu ſehen, — deſſen Wahrheit übrigens Sie in Ihrer Schrift ſelbſt anerkennen, — haben Sie einen Sinn untergeſchoben, welchen hineinzulegen mir nicht eingefallen iſt; und bei der Verſchiedenheit des Ganges unſrer Studien, der bei Ihnen auf die Sprache, bei mir auf die Sachen gerichtet iſt, keinem

Digitized by Google

Sachverſtändigen einfallen kann. Wie? Sollten zwei Männer, die in ihren Forſchungen jeder ſeinen eignen Weg gehen, es ſich nicht ſagen dürfen, daß ſie ſich freuten, ſich in ihren Reſultaten zu begegnen, ohne den Vorwurf hineinzulegen daß ſie ſich einander ausſchrieben?

Von Ihren drei an mich gerichteten Briefen iſt der erſte überſchrieben: die Verdienſte der Vorgänger; der zweite: die Unentbehrlichkeit der Sprachkenntniß; der dritte: die Tempelruinen. Ich werde ſie alle drei, ſo weit es mir nöthig ſcheint, nach der Reihe beantworten.

Alſo der erſte: die Verdienſte der Vorgänger. Nach dem was ſo eben geſagt iſt, kann es E. W. nicht befremden, daß es mir unerwartet war, wenn ich gerade dieſen Gegenſtand von Ihnen, und zwar zuerſt, behandelt ſah. Meine Verwunderung verlor ſich freilich, als ich Ihren Brief las; denn es ergab ſich ſofort, daß Ich derjenige war, dem die Undankbarkeit gegen ſeine Vorgänger vorgeworfen wird. Sie müſſen mir aber geſtatten hier ganze vier Seiten Ihres Briefes abdrucken zu laſſen. Nachher wird ſo etwas nicht wieder nöthig ſeyn; wir werden uns kürzer faſſen können.

„Es würde ſehr nachtheilig für die Erweiterung und Befeſtigung unſerer geſchichtlichen Kenntniſſe werden, heißt es S. 375. wenn jeder, um ſeinen Scharfſinn und die Unabhängigkeit ſeiner Unterſuchungen geltend zu machen, ſeinen Vorgängern widerſprechen wollte. Leider iſt es nur allzuoft geſchehen. Das Wahre muß anerkannt werden, wie ſehr es auch durch wiederholten Vortrag den Reiz der Neuheit verloren haben mag. Ich bitte E. W. zu glauben, daß es auch

mir ſehr willkommen iſt, wenn ich nicht erſt durch eine Widerlegung meiner Ueberzeugung Eingang zu verſchaffen brauche, wenn ich mich ſchon auf das Anſehen berühmter Gelehrten berufen, und auf feſter Grundlage weiter fortbauen kann. Ich bin daher keineswegs geſonnen in Abrede zu ſtellen, daß ich in vielen Hauptpunkten mit Ihren Anſichten von Altindien ganz einverſtanden bin: vielmehr erkläre ich dieſe Uebereinſtimmung ſehr gern ausdrücklich. Nur muß ich bemerken, um nicht gegen andere Vorgänger ungerecht zu ſeyn, daß ich lange, bevor die erſte Ausgabe jener Schrift über Indien erſchien, hauptſächlich aus zwei Büchern dieſelben Belehrungen geſchöpft, dieſelbe Ueberzeugung gefaßt hatte, welche nachher meine Bewegungsgründe wurden, ſobald ſich die Gelegenheit darbot, das Sanſkrit zu erlernen. Das erſte dieſer Bücher rührt von einem Manne her, den ganz Europa als einen gelehrten, gründlichen, beſonnenen und unbefangenen Geſchichtforſcher, zugleich als ein Muſter in der Geſchichtſchreibung anerkennt. E. W. errathen leicht, daß ich Robertſon meine. Im Jahre 1791 erſchien ſeine „hiſtoriſche Unterſuchung über die Kenntniß, welche die Alten von Indien beſaßen, und über die Fortſchritte des Handels mit dieſem Lande bis zur Entdeckung der Seefahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung; nebſt einem Anhange enthaltend Bemerkungen über die bürgerliche Verfaſſung, die Geſetze und die Rechtspflege, die Künſte und Wiſſenſchaften, und über die religiöſen Einrichtungen der Indier.“

„Aus dem ausführlichen, genau entſprechenden, Titel geht ſchon hervor, daß dieſe Schrift denſelben Gegen-

ſtand, wie die Ihrige behandelt. Aber auch in den Ergebniſſen der Unterſuchung findet eine Uebereinſtimmung ſtatt, welche ſelbſt dem flüchtigſten Leſer beider Schriften nicht entgehen kann. Wie Sie hat Robertſon das hohe Alterthum und die frühe Wichtigkeit des Handelsverkehrs mit Indien behauptet; wie Sie hat er dieſen Satz durch die Zeugniſſe der Alten, der Griechen ſowohl und Römer, als der bibliſchen Schriftſteller bewieſen; wie Sie hat er die Beſchaffenheit dieſes Handels treffend geſchildert, der das Eigenthümliche hatte, daß die ſtarke Ausfuhr meiſtens nicht von den Eingebornen des Landes, ſondern von Fremden betrieben ward, welche ihren Bedarf aus Indien abholten; wie Sie hat er gezeigt, daß dieſer Handel großentheils nicht in einem Austauſch von Waaren beſtand, ſondern daß die Indiſchen Erzeugniſſe, wie noch heut zu Tage, mit edlen Metallen vergütet werden mußten; wie Sie hat er dargethan, daß demungeachtet die Völker, welche in jedem Zeitalter ausſchließend oder vornehmlich im Beſitze des Verkehrs mit Indien waren, zu außerordentlichem Wohlſtande gelangten, weil ſie die Maſſe des Eingekauften nur dem geringern Theile nach ſelbſt verbrauchten, das übrige aber mit großem Gewinn weiter verhandelten; wie Sie hat er hieraus auf die frühe und weite Verbreitung Indiſcher Waaren im ganzen Abendlande geſchloſſen; wie Sie hat er die Völker namhaft gemacht, welche nach einander die Vermittler dieſes Verkehrs waren; in unſern älteſten hiſtoriſchen Zeiten die Phönicier und Araber; ſpäter die Bewohner Aegyptens unter den Ptolemäern, dann unter den Römern; wie Sie hat er die Wege nachgewieſen, worauf man nach Indien gelangte; die Fortſchritte der Seefahrt bezeichnet, auf die Wichtigkeit des Caravanenhandels

Digitized by Google

aufmerkſam gemacht, und deſſen Wege auszumitteln geſucht; wie Sie hat er den Umſtand, daß Indien in allen uns bekannten Zeitaltern, wenig des Auslandes bedürftig, dieſem eine ſolche Menge, ſowohl von Erzeugniſſen ſeines Bodens und Himmelſtriches, als von künſtlichen Arbeiten liefern konnte, als einen Beweis großer Betriebſamkeit betrachtet; wie Sie hat er aus dieſem Flor des Gewerbfleißes die Höhe und reifere Entwickelung der Indiſchen Cultur ſchon im entfernten Alterthume gefolgert; wie Sie hat er die Eigenthümlichkeit dieſer Cultur in Bezug auf die geſellige Verfaſſung, auf Kunſt und Wiſſenſchaft nach den Zeugniſſen der Alten, den heutigen Beobachtungen, den Denkmalen der Baukunſt, endlich nach den wenigen Proben der Litteratur, welche damals ans Licht gefordert waren, treu und anſchaulich aufgefaßt. Unſtreitig haben E. W. manches einzelne berichtigt, und genauer ausgeführt; wozu die vielſeitigen Aufklärungen über das alte und neue Indien, welche in dem Zeitraum von vier und zwanzig Jahren bis zur erſten Ausgabe Ihrer Schrift; und von drei und dreißig Jahren bis zu der neueſten mitgetheilt worden ſind, Ihnen Mittel an die Hand gaben; aber die Aehnlichkeit des Gemäldes in den Hauptzügen und allgemeinen Umriſſen iſt dadurch nicht vermindert worden.“

„Einen ſolchen Vorgänger nun haben E. W. nirgends erwähnt, nirgends, wäre es auch nur, um ſich die Mühe eines Beweiſes zu erſparen, auf ihn zurückgewieſen. Als ich zum erſtenmale dieſe Bemerkung machte, traute ich meinem Gedächtniſſe, und meiner Aufmerkſamkeit nicht. Ich ging Ihre Schrift verſchiedentlich in dieſer Beziehung durch. Es iſt wirklich ſo. Der Name Robertſon wird nirgends weder im

Digitized by Google

Texte noch in den Anmerkungen erwähnt. Unbekannt konnte Ihnen ſein Werk, durch Georg Forſters Ueberſetzung, auch in Deutſchland verbreitet, nicht geblieben ſeyn. Auch haben Sie deſſen nackten Titel, ohne Lob und Tadel, in Ihrem Handbuche der alten Staatengeſchichte aufgeführt. Ohne Zweifel hatten E. W. einen triftigen Grund zu dieſer Uebergehung. Ich vermuthe daß, ungeachtet der an der Oberfläche liegenden Uebereinſtimmung, dennoch zwiſchen den beiderſeitigen Anſichten ein geheimer Zwieſpalt, ein innerer Widerſpruch obwaltet, der nur mir nicht hat klar werden wollen. Vielleicht haben Sie, aus Schonung für das Andenken des würdigen Mannes, ihn nicht ausdrücklich widerlegen, ſeine Schwäche nicht offenbar machen wollen. Was mich in dieſer Vermuthung beſtärkt, iſt dies, daß Sie in Ihrer Vorrede, zwar ohne Nennung ſeines Namens, und mit einer Wendung, wodurch das ſtrenge Verwerfungsurtheil vielen Ihrer Leſer entgehen mag, dennoch auf das entſchiedenſte ſeinem Werke allen Werth abſprechen." Hier folgt die oben bereits angeführte Stelle aus meiner Vorrede: Dieſer Abſchnitt ſoll u. ſ. w.

Erlauben E. W. mir, gleich mit dem Hauptpunkt der Anklage anzufangen; meiner ſeynſollenden Undankbarkeit gegen Robertſon; weil ich es mit ihm gemacht habe, wie Sie mit mir; weil ich ihn in meinem letzten Werke nicht citirt habe; da doch die Folgerung aus dem langen Verzeichniß von dem was Robertſon ſagt, und ich auch geſagt habe, wenn Sie ſie auch nicht ausdrücklich zu ziehen für nöthig fanden, ſich von ſelbſt ergiebt: daß mein Werk größtentheils nur Reminiscenzen aus Robertſon enthält, die ich mir, ohne ihn zu nennen, zu eigen gemacht habe. Dieſer Vorwurf—

Digitized by Google

Sie fühlen es hoffentlich ſelbſt, — iſt etwas mehr als blos litterariſch; er ſtreift an meinen Character her; auf dem kein Fleck haften ſoll. Ich kann mich nicht zum litterariſchen Smuggler herabwürdigen laſſen, der Robertſonſches Gut unter ſeinem Namen einſchwärzen wollte. Dieſer Vorwurf iſt es, deſſen Widerlegung mir Pflicht iſt; und der mich ſchon jetzt, ohne nur die Fortſetzung Ihrer Briefe zu erwarten, zu dieſer Antwort bewegt; denn über die blos gelehrten Fragen hätte ich gern den Leſern meines Werks, wie ich es ſonſt zu thun gewohnt bin, überzeugt, daß das Publikum auch Augen hat, das Urtheil überlaſſen.

Wenn Ihre Anſchuldigung Grund haben ſoll, ſo werden Sie mir doch ſelber zugeben, daß Robertſon wirklich mein Vorgänger, und Ich der Nachfolger ſeyn müſſe. Aber was werden E. W. ſagen, wenn ich Ihnen beweiſe, daß Ich der Vorgänger war, und Robertſon erſt nach mir kam? Dann könnte ja Ihre Anklage gewiſſermaßen für mich zum Lobliede werden; wie weit Sie auch entfernt waren — gewiß ich beſchuldige Sie deſſen nicht; — mir ein ſolches ſingen zu wollen. Und doch iſt dem ſo; ich kann es zum Glück Ihnen mit diplomatiſcher Gewißheit beweiſen. Freilich iſt es mir, ſeit 37 Jahren, nicht eingefallen, dieſe Priorität geltend machen zu wollen. Allein die Selbſtvertheidigung erfordert es. Sie zwingen mich, mich neben Robertſon zu ſtellen. Es geſchieht jedoch nur als Geſchichtforſcher; und als ſolcher mit voller Zuverſicht. Das Urtheil über uns als Geſchichtſchreiber, iſt davon unabhängig; und ſteht mir nicht zu.

„Ein Hiſtoriker von meinem Range, ſagen Sie, vernachläſſigt ſelbſt in Nebendingen die Chronologie nicht.“ Sie haben vollkommen Recht; gewiß nicht!

Digitized by Google

Und hier um ſo weniger, da die Chronologie gewiſſermaßen zur Hauptſache wird. Wohlan! Wir werden ihr auf das genaueſte folgen.

Ungeachtet E. W. über meine Indiſchen Studien ſchreiben, ſo leben Sie doch über dieſelben zur Hälfte in einer ſeligen Unwiſſenheit. Sie nehmen ſtillſchweigend an, daß meine Forſchungen und Leiſtungen über das alte Indien erſt mit der Herausgabe meines letzten Werks im Jahre 1815 angefangen haben. Dem iſt aber nicht ſo. Ich habe mich in zwei Perioden meines Lebens, die freilich durch einen 25 jährigen Zeitraum unterbrochen wurden, mit dem alten Indien beſchäftigt. Ich habe aus der einen und der andern dieſer Perioden die Früchte meiner Forſchungen ſofort der Welt vorgelegt.

Die erſte dieſer Perioden iſt genau dieſelbe, wo Robertſon auftrat. Gerade zu derſelben Zeit, wo Er in Edinburg über das alte Indien ſeine Forſchungen anſtellte, that ich es in Göttingen. Wir hatten dazu beide dieſelbe Veranlaſſung: die kurz vorher erſchienenen großen Charten von Rennell, nebſt dem dazu gehörenden Commentar. Wir hatten beide dieſelben Zwecke; wir gaben beide unſern Unterſuchungen denſelben Umfang; außer daß die ſeinigen auch das Mittelalter umfaſſen, das nicht im meinem Plan lag. Keiner von uns wußte indeß von dem andern; wir arbeiteten von einander unabhängig; aber die Früchte meiner Unterſuchungen wurden früher bekannt gemacht als die ſeinigen. Mir gebührt alſo die Priorität; und dies iſt es, was ich Ihnen zu beweiſen habe.

Die Schriften, wovon hier die Rede iſt, ſind die drei, der K. Societät der Wiſſenſchaften allhier von mir vorgelegten Abhandlungen,

Digitized by Google

über das griechiſche und römiſche Indien, die ſofort in den Commentationen derſelben gedruckt wurden. Sie haben, zuſammengenommen, auch eine ähnliche Seitenzahl mit Robertſons Werke; wenn Sie das abrechnen wollen, was ſich bei ihm auf das Mittelalter bezieht.

Die erſte dieſer Abhandlungen iſt überſchrieben: Commentatio de Graecorum de India notitia, et cum Indis commerciis. Sie ward, laut der Ueberſchrift, in der K. Societät vorgeleſen am 10. Januar 1790; und erſchien ſofort in dem X. Bande der Commentationen.

Die zweite Abhandlung: De mercaturae Indicae ratione et viis, ward ein Jahr nachher, gleichfalls nach der Ueberſchrift am 8. Januar 1791 (ich muß beſonders bitten hier auf das Datum zu merken, weil es entſcheidend iſt;) an gleicher Stelle vorgelegt; und erſchien ſofort unverändert in dem XI. Bande.

Dies ſind die beiden Abhandlungen, beſonders die letzte, auf die es hier ankommt; die dritte: De Romanorum de India notitia, vorgelegt am 4. Auguſt 1792, gedruckt in demſelben Bande, iſt meiſt geographiſch; und enthält das Meiſte von dem was in Robertſons zweitem Abſchnitte vorkommt.

Alſo die beiden erſten Abhandlungen fallen in den erſten Monat der beiden Jahre 1790 und 1791. Robertſons Werk erſchien in dem Verlauf dieſes Jahrs; ſeine Vorrede iſt unterſchrieben Edinburgh den 10. Mai 1791. Alſo vier Monate ſpäter als meine zweite Abhandlung der K. Societät überreicht wurde. Die Priorität meiner Arbeit iſt damit erwieſen; und zugleich erwieſen daß ich — ſobald Rennells geo-

Digitized by Google

graphiſche Vorarbeiten dies möglich machten — der Erſte in Deutſchland war, der der Alterthumskunde Indiens Eingang zu verſchaffen ſuchte. Es kann auffallend ſcheinen, dies dem Herausgeber der Indiſchen Bibliothek ſagen zu müſſen, die nicht blos das Neue, ſondern auch das früher Geleiſtete würdigen ſollte, — aber iſt es meine Schuld?

Gegen das Ende des Jahrs 1791, wo nicht erſt 1792, kam Robertſons Werk zu uns. Forſchungen dieſer Art erregten damals keine ſehr große Theilnahme in Deutſchland; der kritiſche Wind wehte derzeit aus der philoſophiſchen Ecke. Gleichwohl fand ſich unter uns ein Mann der ſich ſofort deſſelben annahm; — noch ehe Forſters Ueberſetzung erſchien; — es war derjenige, der die Ehre hat Ihnen zu ſchreiben. — Weit entfernt von jeder elenden Eiferſucht, davor er ſich ſchämen würde, trat er noch in demſelben Jahre als Lobredner und als unpartheyiſcher Beurtheiler von Robertſons Werke auf.

Als Lobredner in der dritten Vorleſung, welche er der K. Societät überreichte. „*Singulari quadam fortuna accidit, Sodales*, heißt es gleich zu Anfange, *ut ex eo inde tempore, quo primum in consessibus nostris de India antiqua disputare inceperim, plures iique eruditissimi viri, tum ex nostratibus tum inter exteros, idem hoc argumentum tractandum sibi elegerint. Prodiit apud Britannos Robertsoni opus, communi applausu exceptum, in quo ille, eandem plane viam quam nos ingressus, tum de Indiae apud antiquos notitia, tum de eorum cum Indis commerciis, exposuit. Disputata sunt ab eo omnia, quod a tali scriptore facile exspectaveris, tanto in rebus seligendis et dispo-*

nendis iudicio, tanta sermonis ubertate et elegantia, ut lectio libri sui summa quemque voluptate perfundere debeat. Eruditionis copiam, si forte interdum desideres, memineris eum, quod non eruditis modo peritisque criticis scribendum sibi proposuerat, lectoribus hanc obtrudere noluisse. Nos cum librum eius inspexissemus, eum in nonnullis quidem a nostris sententiis discedentem vidimus, longe tamen in plurimis ei nobiscum convenire non sine voluptate intelleximus."

Aber derſelbe Mann blieb auch dabei nicht ſtehen. Als damaliger Herausgeber der **Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt**, erſchien in eben dem Jahre, im **neunten** Stück, eine Beurtheilung des Werkes von ſeiner Hand; aus deren Anfang gleichfalls eine Stelle hieher zu ſetzen ich mir ſelber ſchuldig bin. „Die Rennellſchen Charten und Erörterungen waren es, heißt es darin, die Robertſon auf die Idee brachten, eine hiſtoriſche Ueberſicht dieſes Handels, und der nach und nach zunehmenden Bekanntſchaft der weſtlichen Völker mit Indien zu geben; ſo wie ſie auch den Herausgeber dieſer Zeitſchrift zu eben der Zeit, da man von Rs. Plane noch nichts wußte, veranlaßten, denſelben Gegenſtand zu bearbeiten, und ſeine Unterſuchungen darüber der K. S. der Wiſſenſchaften vorzulegen. Da auf dieſe Weiſe zwei Schriftſteller, völlig unabhängig von einander denſelben Gegenſtand behandelten, ſo ließ ſich um ſo viel mehr Aufklärung für denſelben erwarten; und da die Hauptreſultate, die beide aus ihren Unterſuchungen zogen, genauer mit einander übereinſtimmen, als ſonſt in ſolchen Fällen leicht zu geſchehen pflegt, ſo müſſen dieſe einen deſto höhern Grad von Zuverläſſigkeit haben."

Digitized by Google

Wollen nun E. W. mein Verhältniß zu Robertſon würdigen, ſo muß ich allerdings fordern, daß Sie erſt meine Abhandlungen leſen; vor allen die zweite, und Sie mit R. vergleichen. Erſt dann, und nicht eher, kann ich Sie als competenten Richter über mich anerkennen. Wollen Sie aber dieſe Mühe ſich geben, ſo werden Sie finden, daß die erſte dieſer Abhandlungen daſſelbe enthält, was R. in ſeinem erſten Abſchnitte über die Bekanntwerdung Indiens geſagt hat. Sie werden unter andern auch daraus erſehen, daß das, was Sie ſich ſo große Mühe geben mir zu beweiſen, daß Rennells Meinung über die Lage von Palibothra bei dem jetzigen Patna, die Robertſon verwirft, die richtige ſey, ſchon vor 37 Jahren aus ſorgfältiger Anführung und Vergleichung der Zeugniſſe der Alten, von mir bewieſen iſt. Sie werden vielleicht auch finden daß einzelne Punkte, wie der Zug von Seleucus Nicator, durch den zuerſt die Hauptländer von Indien, die Länder am Ganges, dem Occident aufgeſchloſſen wurden, genauer von mir erörtert ſind, als es von R. geſchehen iſt. Und eben dies muß ich in einem noch höhern Grade von meiner zweiten Abhandlung: über die Einrichtung und Wege des Indiſchen Handels bemerken. Es wird nur eines Blicks in dieſelbe bedürfen, um ſich zu überzeugen, daß jede Straße des alten Indiſchen Handels genau mit ihren Beweisſtellen, und nach den nöthigen Zeitbeſtimmungen, angegeben iſt. In beiden Rückſichten iſt das Werk von R. ſehr mangelhaft. Er hat die eine Hauptſtraße des Indiſchen Handels, ſchon vor der Perſiſchen Periode, die Straße über Gerrha am Perſiſchen Meerbuſen — gleich wichtig für den See- und Landhandel — gänzlich überſehen. In ſeinem ganzen Werke kommt nicht einmal

Digitized by Google

der Name von Gerrha vor, ungeachtet er — nach Danville — auf ſeiner Charte ſteht. Der Alexandriniſche Handel unter den Ptolemäern iſt von ihm falſch dargeſtellt, indem er bereits eine directe Schifffahrt nach Indien als gewöhnlich annimmt; ſtatt daß dieſe nach Yemen, oder dem glücklichen Arabien, als dem großen Platz des Zwiſchenhandels, gerichtet war. Von Petra, dem Hauptplatze des Indiſchen Zwiſchenhandels im nördlichen Arabien, kommt gleichfalls nicht einmal der Name vor. In dieſem Allen — was Sie in meiner Abhandlung ausgeführt finden, — hätte ich nichts von R. lernen können, hätte ich ſein Werk auch ſchon gehabt. Und auch jetzt noch werde ich E. W. verbunden ſeyn, wenn Sie mir eine umfaſſendere und genauere Erörterung des alten Indiſchen Handels — an dem ein ſo großer Theil der Cultur unſers Geſchlechts hieng — zeigen können, als ſie von mir geliefert iſt. Wo R. über mir ſteht, wie in der Angabe der Indiſchen Waaren, deren Kenntniß er in ſeinem Vaterlande ſich leichter verſchaffen konnte, als ich in dem meinigen, erkenne ich es willig an. *Suum cuique!*

Es iſt mir ſchwer geworden E. W. auf dieſe Weiſe zu der Leſung meiner Abhandlungen aufzufordern. Ob dieſes nicht beſſer früher von Ihnen geſchehen wäre, ob der Mann den Sie beurtheilen, den Sie in einem nachtheiligen Lichte Robertſon gegenüber ſtellen wollten, es nicht hätte erwarten dürfen, daß Sie ſich wenigſtens die kleine Mühe nahmen, — Sie brauchten ja nur den Meuſel nachzuſehen, — ſich darüber zu verſtändigen, was derſelbe denn eigentlich in Beziehung auf Indien geſchrieben habe — dies überlaſſe ich Ihrem eignen Nachdenken. Sie hätten dann mir dieſe Widerlegung,

Digitized by Google

und ſich ſelbſt — aufs gelindeſte geſagt — eine Uebereilung erſpart.

Der Inhalt jener Abhandlungen iſt alſo mein alleiniges Eigenthum; Sie werden daher das oben angeführte Verzeichniß von dem was Robertſon ſagte, und ich ſage, gefälligſt ſo umändern: „Ich ſage es, und Robertſon ſagt es.“ Es iſt nur bloße Gerechtigkeit die ich von Ihnen begehre; Nichts mehr! Wenn Ich es aber war, der einſt Robertſons Werk in Deutſchland empfahl, gerade zu einer Zeit empfahl, wo ich ihn als meinen Nebenbuhler betrachten konnte, — wie ich es in einer ſpätern Periode auf eine gleiche Weiſe mit dem berühmten Werke von Vincent that, — ſo kann mein ſpäteres Stillſchweigen über ihn wohl nicht aus der trüben Quelle abgeleitet werden, aus der Sie es ableiten wollen.

Aber ich habe ihn bei meiner ſpätern Arbeit nicht aufs neue erwähnt! — Die Urſache iſt die einfachſte von der Welt, dieſelbe, weswegen ich meine eignen Arbeiten, meine frühern Abhandlungen, nicht wieder darin erwähnte — ſo geize ich mit meinem bischen Celebrität! — weil ich beide nicht dabei gebrauchte. — Robertſons Werk iſt ſo wie meine frühern Abhandlungen aus den Nachrichten der Griechen und Römer geſchöpft, weil wir beide damals keine andern hatten; mein ſpäteres Werk gänzlich — wie der Augenſchein es lehrt, — unmittelbar aus Indiſchen Quellen. Was ſollte ich denn hier wieder auf Robertſon zurückgehen? Hatte ich doch das was ich ſchon früher über das alte Indien wußte, nicht einmal aus ihm gelernt. Streichen Sie alſo gefälligſt Ihre ſcharfſinnigen Vermuthungen, und humanen Andeutungen, über mein Stillſchweigen, die

Sie am Ende der oben angeführten Stelle machen, durch. Es iſt kein wahres Wort daran.

„Aber ich habe, ſagen E. W. Robertſon nicht nur nicht genannt; ich habe ohne ihn zu nennen ſeinem Werke auf das entſchiedenſte allen Werth abgeſprochen, weil ich geſagt habe daß vor meinem Werke noch keine Einleitung in die Sanſkritlitteratur vorhanden ſey.“

In Wahrheit auch ich traute meinen Augen kaum, als ich dieſe Anklage las; denn faſt mußte ich glauben — wenn ich nicht noch etwas Schlimmeres glauben ſollte, — daß Sie mit dem Werke ihres Schützlings faſt eben ſo unbekannt ſeyn, als mit meinen früheren Abhandlungen. Hat denn Robertſon eine Einleitung in die Sanſkritlitteratur geſchrieben? Ich verſtehe unter einer ſolchen Einleitung, und ich glaube jeder ſachkundige Leſer mit mir, eine Nachricht von dem Inhalt, und eine kritiſche Würdigung der Werke dieſer Litteratur, ſo weit wir ſie bisher kennen. Von dieſer, wie ich ſie in dem erſten Abſchnitt meines Werkes geliefert habe, iſt in meiner Vorrede die Rede. Ich frage nicht zum zweitenmal: gab R. eine ſolche Einleitung? Ich frage: konnte er ſie geben? Was kannte man denn in Europa, als er im Jahre 1791 ſchrieb, von dieſer Litteratur? Noch kein einziges Hauptwerk! Wenige Proben, ſagen E. W. ja ſelbſt! Auch Er ſagt es uns; indem er ſie einzeln aufzählt. Außer der Sacontala, Wilkins Ueberſetzung der Baghavad Gita und des Hitopadeſa. Was er weiter über Indiſche Litteratur hat, iſt nicht aus den Quellen, ſondern meiſt aus dem Ayeen Acberi entlehnt. Von jenen hat er nur einige Nachrichten in ſeinem Appendix gegeben. Achtungswerth für ſeine Zeit; aber werden Sie es wagen zu behaupten daß

Digitized by Google

man dies noch jetzt eine Einleitung in dieſe Litteratur nennen könne? Noch jetzt, nach allen den großen Bereicherungen, die wir ſeit 36 Jahren in derſelben erhalten haben? Werden Sie es wagen dies mit meinen ausführlichen Unterſuchungen in Parallele zu ſtellen; oder gar zu behaupten, ich hätte hier etwas aus Robertſon entlehnt? Dann muß ich freilich ſtillſchweigen, und das Urtheil Andern überlaſſen.

Daſſelbe muß ich von der Schrift Ihres Herrn Bruders über die Sprache und die Weisheit der Indier behaupten, die Sie mir gleichfalls entgegenſetzen. Nie habe ich derſelben ihren Werth abgeſprochen; wiederholt habe ich mich darauf berufen; mit der ſtillſchweigenden Achtung berufen, die auch ohne laute Lobpreiſungen ſich ausſpricht. Sie hat das doppelte Verdienſt, nicht nur mehrere einzelne Materien erläutert, ſondern auch auf die Sanſkritlitteratur in Deutſchland zuerſt aufmerkſam gemacht zu haben. Aber eine kritiſche Einleitung in dieſe Litteratur iſt ſie nicht; auch hat Ihr Herr Bruder ſie ſelber nicht dafür gegeben. Wie kann man ſie aber mit meinem Werke vergleichen, mit dem ſie ſo gut wie Nichts gemein hat, als daß beide ſich auf Indien beziehen? Er handelt von der Sprache; — ich nicht, als im Vorbeigehen. — Er von der Weisheit oder Philoſophie der Inder — ich nicht. Er von den Wanderungen und Colonien derſelben; — ich nicht. Er giebt endlich Ueberſetzungen einiger poëtiſchen Bruchſtücke; — ich nicht. Was haben wir alſo mit einander gemein; ſelbſt das Wenige nicht ausgenommen was er über Indiſche Poëſie ſagt? Und wie hoch man auch immer den Werth ſeiner Erörterungen anſchlagen mag,

Digitized by Google

wie kann man ſie eine Einleitung in die Sanſkritlitteratur nennen?

Ich werde aber allerdings dieſe Gelegenheit nicht vorbeilaſſen, ohne den Anachronismus gut zu machen, den ich mir S. 94 meines Werks gegen Ihren Herrn Bruder habe zu Schulden kommen laſſen; indem ich Seine und Ihre Studien des Sanſkrits als gleichzeitig anführte. Er wird dadurch Entſchuldigung finden, daß man gewohnt iſt mit Ihnen auch an Ihren Herrn Bruder zu denken, weil Sie ſo oft an ihn erinnern. Er ſelber weiß es zu gut, welche Gerechtigkeit ich bei andern Gelegenheiten ſeinen wiſſenſchaftlichen Verdienſten habe wiederfahren laſſen, als daß ich zu fürchten hätte, daß er in dem obigen Verſehen etwas anderes als einen Gedächtnißfehler finden werde. Was aber E. W. Indiſche Studien betrifft, ſo weiß ich nicht anders, als daß ſie in der von mir bemerkten Zeitfolge, um etwa 1815 anfingen. Als ich das Jahr vorher das Vergnügen hatte, Sie bei mir zu ſehen, waren Sie noch mit andern Arbeiten beſchäfftigt. Soll aber davon die Rede ſeyn wer zuerſt Sanſkritſchriften unter uns im Original einführte, und darauf kommt es ja wohl eigentlich an; — ſo gebührt der erſte Platz Herrn Profeſſor **Bopp**. Sein **Nalus**, gedruckt in London, erſchien 1819. **Ihm** bleibt der Ruhm, der erſte Deutſche geweſen zu ſeyn, der eine Sanſkritſchrift drucken ließ. Auf ihn folgt Herr Prof. **Frank**. Seine **Chrestomathia Sanscrita** erſchien 1820. **Dann** kommen E. W. Ihre **Baghavad Gita** kam 1823 heraus. „Das erſte in Deutſchland mit Devanageriſchrift gedruckte Buch" heißt es in meinem Werke. *Suum cuique*, auch hier! Aber nach der Ordnung wie ſie war.

Digitized by Google

Jetzt bitte ich E. W. die Stelle in meiner Vorrede, auf die Sie ſich beziehen, noch einmal anzuſehen. Ich habe nicht geſagt daß vor mir noch nichts vorhanden ſey, wodurch einzelne Seiten der Indiſchen Alterthumskunde ihr Licht erhielten; ſonſt hätte ich ja neben Robertſon und Ihrem Herrn Bruder mich ſelbſt, und meine frühern Abhandlungen, herabgeſetzt; ich habe geſagt daß noch keine Einleitung in die Sanſkritlitteratur vorhanden ſey; in dem Sinne, wie ich es vorher erklärte, und jeder Verſtändige es nimmt. Und das behaupte ich noch jetzt, und muß es ſo lange behaupten, als Sie mir nicht neben meinem Werke ein anderes nennen können, das jene Forderungen erfüllt. Ich will es erwarten!

Es bleibt mir übrig, ehe ich die Antwort auf Ihren erſten Brief ſchließe, Ihnen auf den Vorwurf, daß ich einige der Quellen aus denen ich hätte ſchöpfen ſollen, vermißt oder vernachläſſigt habe zu antworten. E. W. haben Recht, daß dies gar nicht, oder doch ſo viel möglich nicht geſchehen ſollte, da meine ganze Unterſuchung über die Inder aus den Quellen geſchöpft iſt. Gut! Wir wollen ſehen; ich fürchte die Prüfung nicht!

Ich nenne Quellen die Werke Indiſcher Schriftſteller und Dichter. Ich habe keine Mühe geſpart mir dieſe, in ſo fern ſie mir zugänglich ſeyn konnten, zu verſchaffen. Das Verzeichniß derſelben iſt in der Vorrede zu der neuen Ausgabe gegeben. Da E. W. nicht blos Deutſchland, da Sie auch London ſahen, und zwar, wie ich glaube, hauptſächlich in Beziehung auf Sanſkritlitteratur, ſo darf ich vorausſetzen, daß von dem Allen was bisher, oder bis 1824, da meine zweite Ausgabe erſchien, herausgekommen war, und Europa

Digitized by Google

erreicht hatte, Ihnen nichts unbemerkt geblieben ſey. Nun wohl! was vermiſſen Sie bei mir?

Zuerſt: Wilkins Ueberſetzung der Bhagavad Gita. Es iſt wahr, ich habe ſie nicht in meinem Verzeichniß mit angeführt; weil ich nicht alle Ausgaben, ſondern nur die Werke anführen wollte; weshalb ich auch bei dem Hitopadeſa und der Sacontala nur die Ausgabe in den Werken von Jones erwähnte. Ich führte Ihre Ausgabe an, weil ich ſie gebrauchte. Warum? — Es lag mir daran mich der zu bedienen, welche ich für die genaueſte hielt. Darum — Ich müßte fürchten Ihre Beſcheidenheit zu beleidigen, wenn ich weiter fortführe. Das Werk ſelbſt fehlte mir alſo nicht.

Das Zweite, das wie E. W. ſich ausdrücken, mir entgangen ſeyn ſoll, iſt das von Taylor überſetzte Schauſpiel Praboda Chandrodaja. Verzeihen Sie! Entgangen iſt es mir nicht; denn ich habe es angeführt in der Note S. 213; freilich mit der Bemerkung, daß ich es nur aus Citaten kenne. Ueber das was ich nicht hatte, konnte ich freilich nicht ſchreiben. Aber ſofort nach dem Druck meiner Schrift erhielten wir es hier; und ich benutzte noch die Anzeige meines Werks in der hieſigen gel. Zeitung, um das nachzuholen, was früher, ohne meine Schuld, nicht hatte geſchehen können. „Auch will ich hier bemerken, heißt es dort (G. g. A. 1825. St. 27.) daß das nur aus Citaten angeführte Drama Praboda Chandrodaja, or the moon of Intellect von D. Taylor überſetzt, mir nachher zu Händen gekommen iſt; welches allerdings eine eigne Gattung des Indiſchen Dramas, das Allegoriſch-Moraliſche bildet; indem in demſelben Weſen wie die Vernunft, die Wiſſenſchaft, die Selbſtbeherrſchung, und ihnen gegenüber der Un-

Digitized by Google

glaube, die Leidenſchaft, die Habſucht u. a. als handelnde Perſonen auftreten."

So ergiebt ſich alſo, daß kein einziges von den bisher gedruckten und überſetzten Werken der Sanſkritlitteratur, welche nach Europa gekommen ſind, mir unbekannt, und von mir unbenutzt geblieben iſt. Mit welchem Fleiß ich ſie ſtudirte, in welchem Geiſt ich ſie benutzte, — das wird freilich das Publikum nicht aus Ihrer Kritik kennen lernen. Ich muß mich hier auf mein Werk ſelbſt berufen; denn nur nach dieſem, nicht nach den Behauptungen anderer, beurtheilt zu werden, iſt die einzige Gerechtigkeit, die ich von dem Publikum verlange. Erwieſen iſt alſo, daß ich den vollſtändigen Apparat beſaß, der zu einer Einleitung in die bisher bekannte Sanſkritlitteratur, in dem oben beſtimmten Sinne, erforderlich war.

Keineswegs aber habe ich Alles, was über Sanſkritſprache und Litteratur geſchrieben iſt, geleſen, oder auch nur leſen wollen. Dies gehört nicht mehr zu den Quellen. Was ich hatte, habe ich genannt; was ich etwa vermißte, nicht verſchwiegen. Zu den letzten gehört das Wörterbuch von Wilſon. E. W. brechen in einen Ruf der Verwunderung aus, daß dieſes im Jahre 1819 in Calcutta gedruckte Buch, noch nicht ſofort auf unſerer Bibliothek geweſen ſey. Aber verſchreibt man denn die neu erſchienenen Werke aus Calcutta wie aus Leipzig? Daß es nicht überſehen ſey, davon können Sie ſich jetzt überzeugen. Ich möchte wiſſen in welcher Bibliothek des Continents es wohl ſchon vor drei Jahren vorhanden geweſen wäre? Entbehrt habe ich es aber nicht, weil ich für meine Zwecke keines Wörterbuches bedurfte.

Digitized by Google

So viel über E. W. erſten Brief! Es iſt nichts übrig geblieben, worauf nicht geantwortet wäre. Ich komme auf den Zweiten: Die Unentbehrlichkeit der Sprachkenntniſſe überſchrieben. Es wundert mich nicht daß Sie länger dabei verweilen; da Sie hier für den eignen Heerd kämpfen.

Zu meinem Leidweſen muß ich hier ſogleich mit einer Klage anfangen. Warum bekümmern ſich die Sanſkritiſten ſelber ſo wenig um die Sachen, und bleiben nur bei der Sprache ſtehen? Hätte einer derſelben eine kritiſche Einleitung in die Sanſkritlitteratur geſchrieben, wie ſie dringendes Bedürfniß war, — in Wahrheit ich wäre gern zurückgetreten, und hätte mir die Mühe erſpart. Sprachkunde iſt noch nicht Alterthumskunde; es giebt aber ein großes Publikum, dem weit mehr an der letzten als an der erſten liegt. Und was iſt am Ende alle Sprachkunde, wenn ſie nicht auf Sachen angewandt wird? Sollen wir jedoch nach der bisherigen Erfahrung urtheilen, ſo ſcheint kaum beides in derſelben Perſon zu vereinigen. Es mag einzelne Ausnahmen geben; — wir nennen ſie uns leicht, — aber wie gering iſt ſelbſt in der claſſiſchen Literatur die Zahl der Männer die dahin zu rechnen ſind! Iſt dem aber ſo, was folgt daraus anders, als daß man ſich wechſelſeitig achten ſoll.

Wenn von Indiſcher Alterthumskunde die Rede iſt, werden drei Namen immer zuerſt genannt werden müſſen, Robertſon, Rennell und Vincent. Und alle drei — ſelbſt Ihr Schützling Robertſon — verſtanden kein Wort Sanſkrit. Wollen Sie behaupten daß ſie deshalb nicht über Indien hätten ſchreiben dürfen, ſo giebt ganz England Ihnen die Antwort! Man kann alſo Indiſcher Alterthumsforſcher, und großer Alter-

thumsforſcher ſeyn, ohne die Sprache zu verſtehen. Ich für mich habe keinen höhern Wunſch, als der vierte neben ihnen genannt zu werden. Nicht mehr mit Robertſon, aber mit den beiden andern ſtand ich früher in litterariſchem Verkehr, und bin ſtolz auf die Beweiſe ihrer Achtung. „*It is a great pleasure to find, that so far as we have trodden the same road* *), *our accounts of the journey are so generally in correspondence*" ſchrieb mir der ehrwürdige Vincent 1815 nicht lange vor ſeinem Tode. Der Brief war begleitet für mich — mit ſeinem Bildniſſe; für die K. Societät, die ihn zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, mit einem Geſchenk — oder vielmehr Vermächtniß — ſeiner und ihrer würdig. Es war das Handexemplar der letzten Ausgabe ſeines Werks, mit den handſchriftlichen Zuſätzen und Verbeſſerungen auf dem breiten Rande; jetzt eine der Seltenheiten unſerer öffentlichen Bibliothek, um die jede Brittiſche ſie beneiden würde.

Welcher Platz neben oder nach dieſen Männern mir gebührt, kommt mir nicht zu zu beſtimmen. Welcher es aber auch ſeyn mag, ſo weiß ich doch — denn meine Schriften zeigen es — daß ich der erſte war, der das Feld das Robertſon und Vincent bearbeiten, das der Geſchichte des Indiſchen Welthandels, ſchon vor ihnen, oder zugleich mit ihnen, bearbeitete; ſo weiß ich doch, daß ich bisher noch der einzige bin, der,

*) Das Werk von Vincent, in England und in Indien gleich berühmt: the commerce and the Navigation of the Ancients in the Indian Ocean, in two Volumes, London 1807 umfaßt, wie der Titel lehrt, die Schifffahrt und den Seehandel; nicht aber, wie das meinige, zugleich den Landhandel.

weiter gehend als ſie, es verſuchte, eine kritiſche Einleitung in die geſammte bisher bekannt gewordene Sanſkritlitteratur zu ſchreiben. Noch glaube ich nichts Ueberflüſſiges gethan zu haben, wenn ich den Character der Indiſchen Poëſie, nicht blos im Allgemeinen, ſondern nach ihren einzelnen Zweigen entwickelte. Noch glaube ich der erſte zu ſeyn, der die Natur des Indiſchen Epos, der den unermeßlichen Einfluß, den es auf die Bildung der Nation gehabt hat, ohne welches es keine Beurtheilung dieſer Seite der Indiſchen Alterthumskunde giebt, dargelegt hat.

Ich kann nach dem, was ich in meinem Werke, was ich ſchon in der Vorrede zu demſelben geſagt habe, wohl nicht in den Verdacht kommen, Indiſche Sprachgelehrſamkeit gering zu ſchätzen oder gar herabwürdigen zu wollen. Wenn ich die anfangende Bekanntſchaft mit den Werken der Sanſkritlitteratur als eine der wichtigſten Bereicherungen für unſer Zeitalter erklärte, wenn ich die Bekanntſchaft mit dem Mahabarat und Ramajan auf eine ähnliche Stuffe mit der der Ilias und Odyſſee ſetzte, ſo ſchließt dies Alles Uebrige in ſich; und bedarf keines weitern Beweiſes.

Daß aber für den, der wie ich ausdrücklich bemerkte, über die Sachen, nicht über die Sprache ſchreibt, — auf das Wenige was ich darüber des Zuſammenhangs wegen ſagte, komme ich nachher zurück, — dieſe letztere in dem Grade nothwendig ſey, als E. W. es behaupten, — das leugne ich. Haben Sie doch ſelbſt auch bei dem beſten Willen mir keine einzige Unrichtigkeit in den Sachen nachweiſen können, die aus Mangel der Sprachkunde gefloſſen wäre. Wo es treue Ueberſetzungen giebt iſt Sprachkunde nützlich, aber nicht unentbehrlich. Werden Sie es in Zweifel ziehen,

Digitized by Google

daß man nach Reiſkes und Adlers Ueberſetzung des Abulfeda eine Arabiſche Geſchichte ſchreiben kann, auch wenn man kein Arabiſch verſteht? So müſſen Sie auch ganze Abſchnitte aus dem Werke eines Gibbon, und wie vieles Andere, ins Feuer werfen. Allerdings ſind meine Indiſchen Unterſuchungen auf Ueberſetzungen gegründet; aber wer ſind die Männer, denen wir ſie verdanken? Laſſen Sie mich ſie durchgehen, die Reihe iſt nicht lang. Mit E. W. fange ich an; bei der Baghavad Gita bediente ich mich Ihrer Ueberſetzung. Muß ich ſie erſt vertheidigen? — Bei dem Nalus der Ueberſetzung von Herrn Prof. Bopp. Ich denke E. W. ſelbſt haben Reſpect! Bei der Sacontala, dem Hitopadeſa und Gitagovinda der Ueberſetzungen aus den Werken von Jones. Verſtand Jones etwa kein Sanſkrit? Bei dem Ramajan der einzigen Ueberſetzung von Carey und Marſhman. Noch hat ſie keiner der Untreue überführt. Sollten E. W. hier oder da Einzelnes zu tadeln finden, ſo hebt dies den Gebrauch nicht auf; und es ſteht zu erwarten, ob es dieſe Herren bei Ihrer verſprochenen Ausgabe nicht auch finden werden. So bleibt blos das kleine Gedicht der Mega Duta übrig, bei dem ich mich mit Haiman Wilſons Ueberſetzung in Verſen — der einzigen — behelfen mußte. Vorſichtig gab ich daher nur den Inhalt an. Wo iſt der Kritiker, der mich hier eines unrechten Verfahrens beſchuldigen wird?

Was E. W. mir über die Erklärung einzelner Worte und Namen ſagen, nehme ich dankbar an; es beſtätigt aber nur das, was ich aus hiſtoriſchen Gründen bewieſen hatte. Es iſt mir lieb zu hören daß die Namen der Topaſe und Smaragde ſich aus dem Sanſkrit ableiten laſſen; daß Indien das Vaterland dieſer

und anderer Edelſteine ſey, iſt aber auch aus den Zeugniſſen der Schriftſteller gewiß, und von mir in mehreren Abſchnitten meines Werks, ſelbſt ſchon zum Theil in der allgemeinen Einleitung über Aſien, mit Genauigkeit dargethan. Wie dankbar ich aber auch für ſolche Aufklärungen bin, deren gewiß ſich noch viele auffinden laſſen, die ich nicht weniger, wenn Sie ſie mir mittheilen wollen, mit Dank annehmen, und wo ich kann benutzen werde, auf bloße Etymologien, wenn ſie nicht durch die Geſchichte unterſtützt werden, kann ich nicht viel geben. Wir haben es, ſelbſt in andern Zweigen der Orientaliſchen Litteratur, ſeit Bochart ſchon geſehen, wohin dies bloße Etymologiſiren, zumal wenn es mit Städtenamen geſchieht, führt. E. W. belehren mich, daß der Name der alten Stadt Ajudhia in Sanſkrit **invincibilis** heißt. Gut! Aber was weiß ich dadurch mehr? Sie ſelber werden daraus keine hiſtoriſche Folgerungen ziehen wollen? Aber haben Wilſon und andere nicht ſchon dergleichen verſucht? Sollte nach ein Paar Tauſend Jahren ein Indiſcher Etymolog **unſere** Alterthumskunde auf dieſem Wege erläutern wollen, ſo wird er bei Würzburg die Gewürze wachſen laſſen; und die gute Stadt Wolfenbüttel könnte in den Ruf kommen, — ich weiß nicht von welchen Unholden — bewohnt geweſen zu ſeyn!

Der zweite, hieher gehörige Vorwurf, bei dem Sie am längſten verweilen, betrifft die Rechtſchreibung der Indiſchen Namen. Sie machen zur Hauptſache was für mich zwar nicht gleichgültig, aber etwas Untergeordnetes war. Denn Homer bleibt Homer, mögen wir Ulyß oder Odyſſeus ſprechen; und Valmiki wird Valmiki bleiben, gleichviel ob wir Durdjohn oder Daryjodana ſchreiben. Daß die Indiſche Rechtſchreibung

noch ein wahres Chaos iſt, ſelbſt bei den Engländern, iſt allgemein bekannt. Es kann ſeyn, daß E. W. ſich darüber ein Syſtem gemacht haben, es kann ſeyn, daß Sie das von Jones oder einem andern annehmen, es iſt nicht damit erwieſen, daß auch andere es annehmen müſſen. Es war nicht meine Sache, mich hier zum Richter aufzuwerfen; es iſt die Sache der Sanſkritiſten, es auszumachen. Ich that das, was die Kritik von mir fordern konnte; — was aber E. W. weißlich verſchweigen. Ich ſetzte da, wo derſelbe Name wiederholt vorkam, das erſtemal die Sanſkritform in Klammern bei, wo ich ſie erforſchen konnte, wie S. 165. 166. und an andern Stellen, was bei manchen aus Polier *) geſchöpften Namen nicht immer der Fall war. „Ich ſey, ſagen Sie, unglücklicherweiſe den Ueberſetzern des Ramajan gefolgt.“ Unglücklicherweiſe? Warum? Verſtanden dieſe Männer kein Sanſkrit; nicht einmal ſo viel daß ſie es richtig leſen konnten? Ein Carey nicht, der die ausführlichſte Sanſkritgrammatik ſchrieb? Es iſt aber wieder falſch, daß ich ihnen immer gefolgt ſey. Bei ſo vielen Namen, die nicht bei ihnen vorkommen, konnte ich es nicht; und wo ich es that, verwandelte ich die Engliſche Rechtſchreibung in die Deutſche. Mögen alſo die Sanſkritiſten ſelber ſich erſt darüber verſtändigen, — es iſt ihre Sache — ehe ſie uns andern Geſetze vorſchreiben wollen. Ich zweifle freilich, ob ſie damit unter ſich früher als die Philoſophen zu Stande kommen werden. Sind E. W. doch nicht einmal mit Ihrem eignen Bruder einverſtanden! Und Ihr Bruder verſteht doch auch Sanſkrit! Schlagen Sie doch nur ſeine

*) Mythologie des Indous 1809.

Digitized by Google

Schrift über die Weisheit der Indier auf, welche Seite Sie wollen. Sie ſchreiben Daſaratha; Er Doſhoroth; Sie ſchreiben Manus; Er Monu. Ja! nicht einmal den Namen der Sprache ſchreiben Sie überein. Sie ſchreiben, wie ich, Sanſkrit, Er Sonſkrito. Ich werde mich nicht in dieſe brüderlichen Zwiſte miſchen. Wenn aber die Ausſprache der Vocale ſo ſchwankend iſt, ſo iſt es ja auch wohl verzeihlich, — was E. W. mir aufrücken, — wenn ein paarmal in meinem Werke Ujadhia mit Ajudhia wechſelt. Wiſſen doch die Engländer ſelbſt noch nicht einmal, ob ſie unſern erlauchten Mitbruder in der Asiatic Society Nabob von Oude, oder Nawaub von Auhd tituliren ſollen!

Aber geſetzt, die Sanſkritiſten würden in Europa einig, — und doch würden ſie, da wir nicht für alle Indiſche Laute gleichlautende Zeichen haben, immer zum Theil nur etwas conventionelles liefern können, — ſo geht der Streit erſt mit Oſtindien an. Ja! er iſt ſchon angegangen; der Krieg iſt bereits erklärt, da man E. W. direkt von dorther angreift, weil Sie Braminen ſtatt des claſſiſchen Brahmanen ſchreiben. Müllner hat in der Kriegszeitung (Mitternachtsblatt St. 158. v. J.) bereits das erſte Bulletin bekannt gemacht. Ich erkläre mich förmlich neutral. Denn geſchieht das am grünen Holze, was würde am dürren werden?

„Ich hätte mich, ſagen E. W. bei der Beſchränkung meines Horizonts an Sanſkritgelehrte wenden ſollen, wenn etwa einer meiner Amtsgenoſſen ſich der Sprache bemeiſtert hätte. Aber ehe das geſchehe, könne noch eine geraume Zeit verfließen. Ich möge mich alſo ſofort vorerſt zum Glauben entſchließen; da ich jetzt

einſehen müſſe, wie nachtheilig meine Zweifel mir geworden ſeyn."

Im Namen meiner ſämmtlichen Collegen, vor allem der Mitglieder der K. Societät der Wiſſenſchaften, denen dieſe Begrüßung ihres Correſpondenten ganz unerwartet war, danke ich für das Compliment. In wie fern ſie daſſelbe verdienen, vermag ich nicht zu beſtimmen; ſie treten jedoch ſofort ſämmtlich beſcheiden vor dem Größern zurück. Angenehm aber wird es E. W. ſeyn, zu vernehmen, daß Sie in Ihrer Meinung von dem ſpätern Eingang, den das Sanſkrit bei uns finden würde, ſich irren. Ein junger Gelehrter, ein Schüler des Herrn Prof. Bopp, der nebenher auch die andern Orientaliſchen Sprachen umfaßt, Herr Repetent Ewald *), hat ſeinen Unterricht im Sanſkrit nicht blos im Lectionskatalog angekündigt, ſondern giebt ihn auch. Freilich werden die Glocken nicht dabei geläutet. Freilich vor keinem Publikum wie in den Pandecten und der Dogmatik. Aber ſollte das in Bonn und Berlin anders ſeyn? Gott verhüte, daß das Sanſkrit unter uns zu einem bloßen Modeſtudium werde!

Im Vorbeigehen! In welchem Verhältniß ſtehen eigentlich die Sanſkritiſten und die Orientaliſten? In wie fern kann man das Eine ohne das Andere ſeyn? Wenn man auch vielleicht die Sprachen des Volkes Gottes und ſeiner Halbbrüder dabei entbehren kann; — ein Mundvoll Perſiſch iſt doch nicht zu verachten? Es giebt gewiſſe — gerade für die Sprachgelehrten ſehr erhebliche — Punkte, über welche man ohne dies nicht urtheilen kann. E. W. ſehen leicht, daß ich auf die

*) So eben erſcheint ſein Verſuch über einige ältere Sanſkrit-Metra.

Digitized by Google

Verwandtſchaft des Zend und des Sanſkrit ziele. Sollte es ſich am Ende zeigen, was Jones und andere ſagten, ich aber nicht behaupten will, daß die Wurzeln des Sanſkrit im Zend zu ſuchen ſeyn, ſo wäre es für manchen Sanſkritiſten eine bedenkliche Sache. So viel ich weiß, ſind E. W. mit dem Perſiſchen gerade in dem Fall wie ich mit dem Sanſkrit; und werden bei der Beſchränkung Ihres Horizonts alſo auch wohl mit mir das Schickſal theilen, manches auf Glauben annehmen zu müſſen. Wir wollen uns zuſammen tröſten. Unſer Wiſſen iſt Stückwerk, ſagt ja der Apoſtel!

Aber E. W. laſſen ſo mich noch nicht los! Wo ich meine wenigen Bemerkungen über das Sanſkrit mittheile, heißt es bei mir: „keine andere der Sprachen Aſiens hat in unſern Tagen mehr die Aufmerkſamkeit erregt als das Sanſkrit. Es frägt ſich, (fragt ſich, corrigiren E. W. Erlauben Sie! Beides iſt Recht. Campe Wörterbuch der Deutſchen Sprache unter fragen: „Häufig wird fragen in der gegenwärtigen Zeit: ich frage, du frägſt, er frägt, umgewandelt.“) Indeß wohlan! Es fragt ſich vor Allen, was wiſſen wir davon! Und in wie fern können wir ſie beurtheilen?“ Nun ſetzen mir E. W. die Daumenſchrauben auf; ich ſoll bekennen, wen ich unter dem wir verſtehe? Ich ſoll geſtehen ob ich die Sanſkritiſten oder die Nichtſanſkritiſten darunter meine? Aber mein Himmel! Iſt denn in Ihrer Grammatik eine Frage eine Verneinung? Oder habe ich die Frage verneinend beantwortet? Leſen Sie doch nur weiter! Ich nenne die Namen der Männer, die Deutſchland mit dem Sanſkrit bekannt gemacht haben, nach der Zeitfolge, ſo weit ich ſie kannte, den Ihrigen mit eingeſchloſſen; und

Digitized by Google

fahre dann fort: „Durch dieſe Hülfsmittel alſo“ u. ſ. w. Sind denn die Sanſkritiſten ſo erhabene Perſonen, daß man nicht einmal fragen darf, wie weit ihre Sprachkenntniſſe reichen? „Ich hätte es, ſagen Sie, doch nicht vermeiden können, über die Sprache zu reden.“ Aber darf man über eine Sprache, über die ſo vieles geſchrieben iſt, in der man nicht blos Wörterbücher und Grammatiken, in der man ganze Texte vor ſich liegen hat in einer lesbaren Schrift, nicht einige Bemerkungen ſich erlauben? Und haben Sie eine einzige dieſer Bemerkungen, in ſo fern ſie das Weſen und den Character der Sprache betrifft, — über das Wenige Grammatiſche mögen Sie ſich mit Hrn. Wilkins und Bopp verſtändigen, deren Grammatiken ich als meine Quellen anführte, — widerlegen können? Das Wenige, was ich über die Sprache geſagt habe, erforderte der Zuſammenhang. Ich habe mir durchaus Nichts angemaßt, was ich, ohne Kenner der Sprache zu ſeyn, mir nicht anmaßen durfte.

Endlich: indem ich von den ſtarken Getränken in Indien ſpreche, heißt es bei mir: „das alte Indien hatte deren von mehr als einer Art. Aber der Gebrauch derſelben war nicht allgemein. Der Ramajan unterſcheidet die Suras, welche ſich den Genuß derſelben erlaubten, von den Uſuras, die ſich ihn verſagten; Secten die ſchon ein hohes Alter gehabt haben müſſen, da ſie in dem uralten Mythus der Nachkommen des Uditi (dieſes ſind die Suras) und des Diti (der Uſuras) vorkommen.“ — „Sehr alt, ſagen Sie ſpöttelnd, ſind dieſe Secten allerdings, denn es ſeyn die Götter und Ungötter. In dem Ramajan ſtehe das von mir Geſagte freilich. Aber ſeine Herausgeber hätten Uſuras ſtatt Aſuras geſchrieben, und hätten mir zwar —

Digitized by Google

nicht ein X für ein U, aber (es iſt zum Todtlachen!) ein U für ein A vorgemacht.“ Und nun überſchwemmen Sie mich mit einer Menge von Familiennachrichten aus dem Indiſchen Olymp, um Ihre Maſſen von Göttern und Ungöttern zu rechtfertigen. Haben aber, wie Sie behaupten, die Herausgeber des Ramajan mich ohne meine Schuld in Irrthum geführt, ſo haben Sie es mit dieſen, nicht mit mir, auszumachen. Dieſe Herren ſind dem Indiſchen Olymp indeß näher wie E. W. und haben wahrſcheinlich von daher auch ihre Familiennachrichten. — Wir wollen erſt dieſe abwarten!

Ihr dritter Brief iſt überſchrieben: die Tempelruinen; er handelt von den Monumenten. Sie ſind die eine Hauptquelle für die Indiſche Alterthumskunde, ich mußte alſo in meinem Werke von ihnen reden. Welche erhöhte Wichtigkeit für die Kunde des höhern Alterthums in den neueſten Zeiten die Monumente erhalten haben, glaube ich in meinen Unterſuchungen über eine ganze Reihe von Völkern, Perſer, Babylonier, Aethioper und Aegypter, hinreichend gezeigt zu haben. Ihre Geſchichte iſt zur Hälfte an Monumente geknüpft; und das Weſen und den Character einer ſolchen Geſchichte habe ich in der neuen Ausgabe, in der Vorrede zu dem Bande meines Werks über die Aegypter, zu beſtimmen geſucht. E. W. möchten vielleicht einige Ihrer Behauptungen verändert haben, hätten Sie ſich die Mühe gegeben, ſich mit dieſen Gegenſtänden etwas bekannt zu machen. Man braucht Aegyptiſche Baukunſt nicht von der Indiſchen abzuleiten; lernt aber doch durch die Vergleichung.

Sie beginnen mit meinen Erklärungen der von Niebuhr bekannt gemachten Reliefs auf Elephante.

Im Jahre 1815, bei der erſten Ausgabe meiner Unterſuchungen über die Inder, gab es keine andere; ich hatte alſo keine Wahl. Zugleich muß ich bemerken, daß die damalige Erklärung dieſer Bildwerke in meiner zweiten Ausgabe unverändert abgedruckt iſt; mithin — ich muß ja wohl mein bischen Armuth bewachen, damit es mir nicht, wie bei Robertſon, unter den Händen weggenommen wird, — aus der, in der Zwiſchenzeit in dem erſten Bande der Schriften der Society of Bombay von Erſkine erſchienenen Abhandlung über Elephante, nichts darin aufgenommen iſt. Die meinige iſt, ſo wie ſie daſteht, mein alleiniges Eigenthum. Nun werde ich zuerſt ſchon getadelt, daß ich mich an die Zeichnungen von Niebuhr gehalten habe. Aber — ſehen E. W. doch nach! Von den neun Zeichnungen von Niebuhr hat Erſkine, außer der Büſte der ſogenannten Trimurti, nur drei. Sie ſtehen auf ſeiner vorletzten Tafel. Und dieſe — Sie ſagen es ſelbſt, — ſind von Engliſchen Damen gemacht. Sie mögen eleganter ſeyn; ich denke aber, auf die Gefahr ungalant zu ſcheinen, ich that doch beſſer mich an Niebuhr zu halten.

Nun die Erklärungen! Ich bemerke ausdrücklich: „Es ſey nur die Abſicht, die jedesmalige Hauptidee der Vorſtellung zu geben; keinesweges aber vollſtändige Commentare darüber zu liefern.“ Und dies reichte für meine Zwecke hin! Es ſollte gezeigt werden zuerſt: daß dieſe Vorſtellungen aus dem Kreiſe der jetzigen Indiſchen Mythologie entlehnt ſeyn; und dann: daß ſie ſich auf den Cultus des Schiva oder Mahadeva beziehen. Dies iſt geſchehen. Sie ſelber können es nicht in Abrede ſtellen; und der Commentar von Erſkine beſtätigt es. Ihr Tadel trifft ein Paar Nebenfiguren,

die ich für Carticeja und Ganeſcha hielt. Sie erklären ſie für Viſchnu und Indra. Es kann ſeyn. Die unvollkommnen Abbildungen bei Niebuhr ſind für mich mehr als hinreichende Entſchuldigungen. In der Hauptſache wird dadurch nichts verändert. Erſcheinen Viſchnu und Indra nur im Gefolge des Schiva, ſo iſt es dadurch vielmehr noch gewiſſer, daß der Tempel dem letztern gewidmet war.

Ich erkläre die Vorſtellung auf Tab. IX. bei Niebuhr für den Empfang der Parvadi durch ihren Gatten Schiva, in ſeinem Himmel, dem Kailas. „Es müſſe nach Niebuhrs Zeichnung ſehr ſteif dabei zugegangen ſeyn", ſcherzen E. W. Ich war nicht mit zu der Hochzeitfeier geladen; kann alſo nicht berichten. Allerdings würde ich für meinen Theil, wenn ich die Wahl hätte, es vorziehen, an der Tafel der Olympiſchen Götter zu ſitzen; nicht wegen des Nektars und Ambroſia, dieſe — wenigſtens den letztern — hat man auch in dem Indiſchen Himmel; ſondern weil, nach Homer wenigſtens, dorten zuweilen gelacht wird; welches an dem Hofe des Viſchnu und Schiva, ſo viel ich mich erinnere, nicht erlaubt iſt. Ich glaube alſo in der That ſelbſt, daß es bei der Hochzeit des Schiva ſteifer herging als etwa bei der des Peleus und der Thetis; und E. W. Scherz führt mich ſelbſt zu einer ernſten Bemerkung. Mich dünkt der Character beider Nationen ſpiegle ſich in der Lebensart, und dem Ceremoniel, ihrer Götter ab. Wäre das nicht ein paſſender Stoff zu einer Abhandlung in der Indiſchen Bibliothek? Aber freilich iſt es nur eine Bemerkung, die man machen kann ohne Sanſkrit zu verſtehen.

Was aber die Sache ſelbſt betrifft, ſo hat meine Erklärung durch eine große Autorität ſeitdem ihre Be=

Digitized by Google

ſtätigung erhalten. Dieſelbe Scene kommt nicht nur auf den Tempeln von Salſette, ſondern auch zu Ellore vor; ***and it is doubtless meant to represent Siva's mariage with Parwuthi***, ſagt der große Kenner der Monumente, H. Salt in ſeiner Abhandlung in den Transactions of the Bombay Society Vol. I. p. 45. Sehen Sie! Ich behalte in der That doch auch zuweilen Recht.

Aber bald hätte ich die kleinen Figuren mit Perücken vergeſſen, die, vor dem Thron des Schiva ſtehend, auf mehrern der Reliefs bei Niebuhr vorkommen. Ich warf in einer Note blos die Frage auf: Sind es Mährchenerzähler? Die Idee ward veranlaßt durch die Nachricht bei Polier, daß 42 ſolcher kleinen Weſen (*petites figures*) an dem Throne des Königs Vicramaditya ſtanden; und war alſo wenigſtens eine ächt Indiſche Vorſtellung. „Nur 32!" hofmeiſtern mich E. W. Verzeihen Sie noch einmal; im Polier, der aus derſelben Quelle ſchöpfte aus der Sie mich belehren wollen, dem Sinhasana Dvatrinsati, — er citirt ſie nach ſeiner Rechtſchreibung I. p. 89. — ſteht 42. Ach! ich fühle es, daß ich in Gefahr komme zum Pedanten zu werden; aber wer macht mich dazu?

Dann weiſen mich E. W. nach Paris, um bei den dortigen Grimaciers (Geſichterſchneider und Bänkelſänger auf Deutſch;) zu ſehen daß ſie ſich Perücken aufſetzen. Aber ſollten E. W. in dem Nicht-Indiſchen Orient ſo fremd ſeyn, (ich kann es kaum glauben!) daß Sie meinen um Mährchenerzähler zu finden müſſe man erſt nach Paris gehn? Sollten Sie nicht wiſſen daß man ſie von Iſpahan bis Cairo auf allen Plätzen findet? Ob ſie Perücken tragen — wahrhaftig ich weiß es nicht! Daß aber Perücken im Ori-

Digitized by Google

ent ſehr alt waren, weiß ich von den Perſiſchen Denkmälern. Cyrus trug ſie ſo gut wie Ludwig XIV. Was unſre kleinen Weſen betrifft, ſo laſſen Sie uns geſtehen daß wir vielleicht beide mit ſammt Erſkine Unrecht haben, den Sie ſo gelehrt widerlegen, wenn die Nachricht von Raffles gegründet iſt, daß es eine Tracht der Büßenden ſey. Mich koſtet das nicht viel.

Ich komme von den Ueberreſten der bildenden Kunſt auf die der Baukunſt. Ich theile die Monumente derſelben — wie ſie ja daſtehen — in die drei Claſſen; Felſentempel unter der Erde, über der Erde, (behauene Felſen:) und eigentliche Gebäude, gewöhnlich Pagoden genannt; und bin der Meinung, daß ſie auch dem Alter nach auf gleiche Weiſe claſſificirt werden müſſen. Ich gebe dies als die wahrſcheinlichſte Vermuthung. Es iſt unmöglich ſich behutſamer und anſpruchloſer auszudrücken, als es von mir geſchehen iſt.

E. W. kehren es um; die Tempelgrotten ſollen erſt ſpäter ausgehöhlt ſeyn, als die Anlagen über der Erde. Sie haben jedoch dafür, wie es mir ſcheint, noch weniger Gründe als ich; laſſen wir alſo jedem darüber ſeine Meinung. Ich mag nicht in einen Streit hineingehen, bei dem Nichts herauskommen kann, da es an hiſtoriſchen Beweiſen fehlt. Nach meiner Anſicht ſind die Tempelgrotten die älteſten Niederlaſſungen der Braminenkaſte, als ſie ihren Cultus und ihre Herrſchaft, von Norden her kommend, wo in dem Innern des Himalaja, den Eroberern unzugänglich, noch jetzt ihre Tempel, ihre Wohnſitze, ſelbſt ganze Städte, vorhanden ſind, über die Halbinſel ausbreitete. Sie brachten von dort, denke ich, ſchon einen gewiſſen Grad der Kunſtfertigkeit mit ſich; der allerdings allmählig vervollkommnet wurde; wie die Vergleichung der Mo-

Digitized by Google

numente auf Salſette mit denen zu Ellore zeigt. Ich muß dieſe Meinung — die doch wenigſtens ein Schimmer der Geſchichte beſtätigt, — ſo lange für die wahrſcheinlichſte halten, bis man mir eine beſſer gegründete angeben kann. Wenn aber E. W. ungeachtet Sie, wie ich glaube, in dem Beſitz des vollſtändigen Ramajan ſind, mir keine weiteren hiſtoriſchen Beweiſe haben geben können, wo ſollte Ich ſie wohl ſuchen? Wenn in den Indiſchen Epopoeen wirklich keine Tempelgrotten vorkommen, ſo erkläre ich es mir daraus, weil in dem eigentlichen Vaterlande dieſer Poëſie und dem Hauptſchauplatz der Begebenheiten, den Gangesländern, es keine giebt. Derſelbe Grund, aus dem auch die Griechen ſie erſt ſo ſpät erwähnen.

Wenn ich ſage, daß ich dieſe Felſengrotten für Niederlaſſungen der Braminenkaſte halte, ſo ſchließt dies allerdings in ſich, daß ſie in einem gewiſſen Grade, wenn auch nicht ausſchließend und allein, ihre Wohnungen waren. Die Wohnungen des Inders über der Erde ſind ſo leicht gebaut, daß, wenn auch dergleichen darneben waren, E. W. ſelber wohl keine Spuren mehr davon erwarten werden. Ich ſchließe aber jenes aus den Denkmälern ſelbſt. Die Felſentempel auf Salſette bei Kennery ſind mit einer ſolchen Menge kleiner Grotten umgeben, daß die Britten ſelbſt ſie nicht beſſer zu bezeichnen wußten, als daß ſie ſie eine Stadt nannten *). Ich behaupte daß in den ſüdlichen Climaten das Troglodytenleben allerdings nicht nur gewöhnlich, ſondern einer Stufenfolge in ſeiner Ausbildung fähig iſt. Deshalb ſage ich: „von den

*) Transactions of the Bombay Society I, p. 40. 51.

Digitized by Google

Höhlen der nackten Buſchhottentotten bis zu den Indiſchen Felſentempeln, wie viele Zwiſchenſtufen!“ — Sie fragen: was haben die nackten Buſchhottentotten mit den Baumeiſtern von Elephante und Ellore gemein? Es wird mir ſchwer ein Beiwort für dieſe Frage zu finden! Allerdings nichts weiter als das Eine, daß die Einen und die Andern in Souterrains leben. Aber giebt es denn zwiſchen ihnen keine Mittelſtufen? Sollten E. W. mit den neueſten Entdeckungen in Nubien, mit den Werken eines Gau, eines Cailliaud und andern ſo unbekannt ſeyn, daß Ihnen dieſe gänzlich fremd wären? Aber Sie brauchen nicht einmal deshalb nach Afrika ſich zu begeben. Sie können eine ſolche Mittelſtufe — und zwar im volleſten Sinne des Wortes — in Europa finden, wenn Sie ſich nach Sicilien in das Thal von Iſpica verfügen wollen. Hier iſt buchſtäblich eine ganze Stadt, die für mehrere Tauſende von Einwohnern Platz hatte, in den Felſen ausgehauen. Die Reiſe meines Freundes, Herrn Bürgermeiſter Bartels *) in Hamburg, giebt Ihnen ausführliche Nachricht davon. Hier ſind nicht blos die Privatwohnungen oft in zwei, drei Stockwerken über einander, ſondern auch ein öffentliches Gebäude ganz in den Felſen gehauen. Man ſieht die deutlichen Beweiſe einer gewiſſen Civiliſation; ja ſelbſt die Anfänge der bildenden Kunſt. Was nennen Sie denn eine Mittelſtufe des Troglodytenlebens, wenn es dieſe nicht iſt?

Ich ſoll Ihnen, ſagen Sie, ein Troglodytenvolk nennen, das ſtark in der Metallurgie geweſen wäre; das den Gebrauch von Werkzeugen aus hartem Metall

*) Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien III, S. 441 ꝛc.

gehabt hätte. Ich bin nicht gelehrt genug Ihnen dieſe entſetzlich gelehrte Frage ganz beantworten zu können. Aber ſo viel weiß ich, daß, wenn dieſe Völker ſolche Anlagen machen konnten, ſie auch die Werkzeuge dazu haben mußten. Was aber Indien betrifft, ſo iſt es Ihnen doch auch vielleicht aus meinem Werke erinnerlich, daß gerade dieſes Land den härteſten Stahl, Wudz genannt, beſitzet; und wenn ich gleich nicht vermag, das Alter der Bereitung deſſelben beſtimmt anzugeben; ſo getraue ich es mir doch wahrſcheinlich zu machen, daß es bis über die Perſiſchen Zeiten hinaufgeht.

Ich halte die Monumente von Elephante und Salſette für älter als die von Ellore; weil jene einzelnen Gottheiten gewidmet ſind, dieſe ein ganzes Pantheon enthalten; weil daher jene von geringerem Umfange, dieſe von größerm ſind; endlich weil auf jenen die Kunſt einfacher, als auf dieſen erſcheint. Auch dem wird widerſprochen. Und doch habe ich auch hier wieder ein großes Zeugniß für mich. Haben denn E. W. die mich wiederholt auf die Schriften der Geſellſchaft von Bombay verweiſen, nicht in dieſer die Abhandlung von Salt geleſen? Er wird es Ihnen ſagen wie die Anlagen auf Salſette, in der Architektur ſowohl als der Sculptur, die Anfänge der Kunſt verrathen.

Was mich wundert iſt, daß E. W. gerade das einzige Datum mit Stillſchweigen übergehen, daß die Sculptur der Felſentempel jünger ſeyn müſſe als die großen Indiſchen Epopoeen; weil wir die Vorſtellungen aus dieſen an ihren Mauern abgebildet ſehen. Von Ihnen, dem künftigen Herausgeber des Ramajan, glaubte ich dieſes ausführlicher zu hören; aber ich ſehe mich in meiner Erwartung betrogen.

Digitized by Google

Ich eile zum Schluß! Und ich ſchließe nicht ohne meinem Schreiben einen Dank beizufügen. Denn weit gefehlt, daß mein Werk durch Ihre Kritik herabgeſetzt ſey, iſt es vielmehr, wie wenig Sie dies auch beabſichtigten, dadurch gerechtfertigt. Gewiß haben E. W. mir nichts geſchenkt, oder ſchenken wollen. Und nun — laſſen Sie uns kurz Ihre Vorwürfe recapituliren. Meine ſeynſollende Undankbarkeit gegen Robertſon — ſie iſt auf das bündigſte widerlegt. Meine Behauptung, daß es noch an einer kritiſchen Einleitung in die Sanſkritlitteratur vor meinem Werke gefehlt habe, — ſie iſt erwieſen. Der Vorwurf des Mangels der Bekanntſchaft mit den Quellen der Sanſkritlitteratur — er iſt beſeitigt; da kein einziges mir zugängliches Werk derſelben mir unbekannt, oder von mir unbenutzt geblieben iſt. Meine Meinung über das verhältnißmäßige Alter der Monumente — ſie ſteht zum mindeſten nicht weniger feſt als die Ihrige. — Meine Erklärung der Bildwerke auf Elephante — ſie iſt in allen Hauptpunkten beſtätigt. Was bleibt übrig, als die Ueberſetzung einiger Sanſkritworte und Ausdrücke, gegen die ich nichts habe, da ſie meine Angaben nur beſtätigen; als die Rechtſchreibung einer Anzahl Indiſcher Namen; worüber ſelbſt die Sanſkritiſten noch nicht einverſtanden ſind; — als einige Nebenfiguren auf Elephante; — und dieſe nur vielleicht. Endlich als die Häckchen über das frägſt; — und dieſe nicht einmal!

Und ſo, hoffe ich, werden wir auch bei unſerm Zwiſt in Frieden ſcheiden können. Ich von meiner Seite kann dazu gern bereit ſeyn. E. W. ſagen ſelbſt, „daß Sie in vielen Hauptpunkten der Indiſchen Alterthumskunde mit meinen Anſichten ganz einverſtanden ſind.“ Sie zogen nur, mit kritiſcher Menſchenfreund-

Digitized by Google

lichkeit, mein Eigenthumsrecht daran in Zweifel. Dies iſt, denke ich, unumſtößlich bewieſen. Ueber die mögliche Verſchiedenheit einzelner Anſichten und Meinungen wollen wir das Publikum urtheilen laſſen. Nur zur Selbſtvertheidigung ward ich Ihr Gegner. Aber das Achtbare auch an dem Gegner zu achten, habe ich von jeher zu lernen mich bemüht; ob E. W. dies auch über ſich vermögen, muß die Fortſetzung Ihrer Kritik zeigen. In wie fern Ihre Sanſkritſtudien ein paar Jahre früher oder ſpäter angefangen haben, ſcheint mir ſehr gleichgültig. Aber Ihrer Ausgabe und Bearbeitung des Ramajan ſehe ich mit Begierde entgegen; und gewiß werden Sie, — wofern ich ſie noch erlebe — in Deutſchland nicht viele Leſer finden, die Ihnen dafür dankbarer ſeyn werden als Ich!

Euer Wohlgeboren

Göttingen den 18. März 1827.

ergebenſter Diener

H.

Digitized by Google

Verbeſſerungen.

S. 5. Z. 21. ſt. Saſkritlitteratur l. Sanſkritlitteratur.
— 30. — 18. ſt. Wilſon l. Wilford.

Gedruckt bei Friedrich Ernſt Huth.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Yale 11/9/42

CANCELLED

DUE SEP '68 H

18317.69

Digitized by Google